

Meine Damen und Herren,

1899 gab der Inselverlag den ersten Teil von Rilkes „Stundenbuch“, jenen „Vom mönchischen Leben“ heraus. In der Eingangszeile des zweiten Gedichtes heisst es: „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn.“ Ein wunderbares, eindrückliches Bild allen Werdens and Entwickelns und so auch des heute zu ehrenden Rosental-Areals als bedeutende chemische Wirkungsstätte der Schweiz, dessen Geschichte in der begleitenden Ausstellung lebhaft und eindringlich vor Augen geführt wird.

Die Leitplanken chemischen und chemisch-technischen Geschehens um die Mitte des 19. Jh. und danach waren die Herstellung und der Vertrieb chemisch gewonnener, das hiess künstlicher Farbstoffe im Gegensatz und in Konkurrenz zu natürlichen Farbstoffen wie z.B. Indigo oder Krapp. Pikrinsäure (Oehler, 1851), Mauvein (Perkin, 1856) und Fuchsin (Verguin, 1858), sogenannte Teerfarben, hergestellt aus flüchtigen Bestandteilen des Steinkohlenteers der Gasfabrikation, begeisterten mit ihrer gelben, hellvioletten und roten Farbgebung Färbereien, Tuchfabrikanten und das stark aufkommende kaufkräftige Bürgertum gleichermaßen und brachten dementsprechend hohe Gewinnmargen. In Basel wurde die Teerfarbenfabrikation 1859 durch den aus Lyon stammenden Seidenfärber Alexandre Clavel (1805 – 1873) aufgenommen. In den folgenden Jahren gesellten sich dazu die Farbstofffabriken J.R. Geigy AG, Durand & Huguenin AG, Gerber & Uhlmann, Sandoz AG, und schliesslich die Gesellschaft für chemische Industrie in Basel, kurz Ciba genannt – eine Kurzform die erst 1945 juristisch verankert wurde. Die Gesellschaft war aus Bindschedler & Busch, welche Clavels Fabrik 1873 übernommen hatte, hervorgegangen. Günstige Umstände forcierten die Entwicklung der Farbstoffchemie in Basel, denn Basler Banken stellten billiges Kapital zur Verfügung, die Grenzlage Basels vermied teure Inlandtransporte, die badische Nachbarschaft bot billige Arbeitskräfte und die nahen elsässischen Textilfabriken erleichterten den Absatz. Dazu kam, dass die Schweiz als einziges europäisches Land noch keinen Erfinderschutz kannte. Das Amt für geistiges Eigentum wurde erst 1888 in Bern geschaffen. Die Rasanz der Entwicklung in diesen Jahren führte allerdings schon 1864 zum ersten „chemischen Umweltskandal“. Die Herstellung von Fuchsin nach dem Verguin'schen Verfahren, das die Anilinfarbenfabrik J.J. Müller-Pack vornahm, erforderte Arsensäure als Kopplungsreagenz. Christoph Friedrich Goppelsroeder (1837 – 1919), Sohn einer Basler Bankiersfamilie und freier Chemiker, später für einige Jahre Extraordinarius für Chemie an der Universität Basel, wurde mit der Abklärung von Vergiftungsfällen durch arsenhaltige Brunnenwässer betraut. Der danach folgende „Arsenikprozess“ führte zur Aufgabe der Fabrik (siehe Ausstellung).

Die Farbenchemie des 19. Jh. war prinzipiell zweidimensionale Aromatenchemie gestärkt durch die Aufstellung der Benzolformel durch August von Kekulé (1867) und theoretisch untermauert durch Otto Nikolaus Witts Aufsatz über Bau und Bildung färbender Kohlenstoffverbindungen (1876) und schliesslich gekrönt durch die Entdeckung der robusten und besonders lichtechten Indanthrenfarbstoffe durch

René Bohn in der BASF (1901). Aber Überlegungen von Louis Pasteur zur Raumgestalt von Molekülen (Académie Française, 1866) und das Postulat des tetraedrischen Baus gesättigter Kohlenstoffatome durch Joseph Achille Le Bel und Jacobus Henricus van 't Hoff (1874) eröffneten eine neue dreidimensionale Sichtweise der Chemie, die Victor Meyer am Polytechnikum Zürich (1872 – 1884) Stereochemie nannte. Das grundlegend erweiterte Bild der Chemie führte dazu, dass die pharmazeutische Chemie immer mehr an Bedeutung gewann. Ciba brachte 1900 als erste Wirkstoffe *Vioform*, ein Antiseptikum, und *Salen*, ein Antirheumatikum heraus. Kern & Sandoz betrat schon 1895 den Pharmamarkt mit *Antipyrin*, ein fiebersenkendes Mittel und brachte 1899 *Saccharin* als Süsstoff heraus.

Es ist unumgänglich zum Abschluss dieser Betrachtungen noch auf einen grossen und später massgeblichen Chemiker und Menschen zu sprechen zu kommen: Ich meine Traugott Sandmeyer (1854 – 1922), nach dem auf dem Rosental-Areal ein Forschungsgebäude benannt ist und seinen Namen trägt ein Preis unserer Schweizerischen Chemischen Gesellschaft. Nach einer Ausbildung als Feinmechaniker, baute er Apparate für das Polytechnikum und wurde 1882 Vorlesungsassistent bei Victor Meyer am Polytechnikum. 1884 entdeckte er die nach ihm benannte „Sandmeyer-Reaktion“, die noch immer als die wichtigste aromatische Substitutionsreaktion gilt. Nach kurzen Intermezzi in Göttingen, wohin Victor Meier berufen worden war und dann bei Arthur Hantzsch am Polytechnikum trat er 1888 als technischer Chemiker in die Geigy ein, die ihn 1901 in ihren Verwaltungsrat berief. Er war die treibende Kraft der Farbenchemie der Geigy und eine unumgehbare Grösse der Basler und der schweizerischen Chemie, im allgemeinen. Die aufgrund der Wirren des 1. Weltkriegs 1917 gegründete Zeitschrift „*Helvetica Chimica Acta*“ (HCA) brachte in ihrem zweiten Jahrgang (1919) eine Arbeit von T. Sandmeyer über einen speziellen Weg zu Isatinen als Indigovorläufer. Es war Sandmeyers letzte Publikation, die nichts wesentlich Neues bot. Aber sie war die erste Arbeit aus der chemisch-industriellen Forschung der Schweiz und ihre wahre Bedeutung lag darin, die Akzeptanz der jungen HCA als Publikationsorgan auch der schweizerischen chemischen Industrie kund zu tun. Die strenge Haltung Sandmeyer's in Bezug auf das frei geführte akademische Wort erschliesst sich aus dem Nachruf auf Paul Ruggli, den Hans Rupe für die HCA verfasst hat. Zum Gründungsjahr 1924 der Basler Chemischen Gesellschaft, deren regelmässiger Besucher Paul Ruggli gewesen war, bemerkt Hans Rupe in einer Fussnote: „Das geschah erst so spät, weil dies unmöglich war, so lange Dr. T. Sandmeyer in Basel tätig war; er fürchtete sich vor Indiskretionen“.

Meine Damen und Herren, ich schliesse meine Betrachtungen mit einer leicht abgewandelten Form des Psalms 1 der Bibel, und sage: Wer sein chemisches Handwerk und Wissen mit Ehrfurcht betreibt – ja der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. – Danke!